

Friedrich von Wieser und die moderne Österreichische Schule der Nationalökonomie*

HANS-HERMANN HOPPE und
JOSEPH T. SALERNO

I

Jede Geschichte der Österreichischen Schule der Nationalökonomie beginnt mit Carl Menger (1840–1921) und seinem 1871 veröffentlichten Werk *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*. Mit diesem Werk wurde Menger, neben und unabhängig von William Stanley Jevons (1835–1882) und Léon Walras (1834–1910), zum Begründer der modernen subjektivistischen Wertlehre.¹ Menger ist, wie Joseph Schumpeter es ausgedrückt hat, der Zermalmer David Ricardos und des Ricardianischen Systems.² Während die klassische britische Ökonomie – von Adam Smith über Ricardo bis hin zu John Stuart Mill und Karl Marx – immer wieder vergeblich Güterwerte und Preise durch »objektive« Größen wie Arbeitsleid und/oder Produktionskosten zu erklären versuchte, vollzog Menger eine kopernikanische Wendung. Menger demonstrierte, daß – umgekehrt – Arbeitsleid und Produktionskosten durch antizipierte Werte und Preise bestimmt werden, und er wies nach, daß sich sämtliche ökonomischen Phänomene durch ein einziges Prinzip, das Prinzip des subjektiven Grenznutzens erklären lassen.

* Aus dem Amerikanischen von Hans-Hermann Hoppe.

¹ Zu den im Detail wichtigen und folgenreichen Differenzen zwischen Menger auf der einen Seite und Walras und Jevons auf der anderen, siehe Emil Kauder, *A History of Marginal Utility Theory* (Princeton: Princeton University Press, 1965); William Jaffe, »Menger, Jevons, and Walras De-Homogenized«, in: *Economic Inquiry*, 14, December 1976.

² Joseph A. Schumpeter, *Ten Great Economists* (New York: Oxford University Press, 1951), S. 86.

Und beinahe jede Geschichte der Österreichischen Schule setzt sodann mit einer Behandlung der beiden freundschaftlich und verwandtschaftlich eng verbundenen Hauptrepräsentanten der nächsten, nur gut zehn Jahre jüngeren, zweiten Schul-Generation fort: mit Eugen von Böhm-Bawerk (1851–1914), dessen wissenschaftliches Debüt mit der Veröffentlichung der Arbeit *Rechte und Verhältnisse vom Standpunkte der volkswirtschaftlichen Güterlehre* im Jahr 1881 erfolgte, und Friedrich von Wieser (1851–1926), dessen hier wieder aufgelegtes Erstlingswerk *Über den Ursprung und die Hauptgesetze des wirtschaftlichen Werthes* im Jahr 1884 erschien.³ Ungeachtet dieses Ehrenplatzes in der sich mittlerweile auf sieben Generationen erstreckenden Geschichte der Österreichischen Schule, der Friedrich von Wieser generell und selbstverständlich eingeräumt wird, ist Wieser jedoch heute selbst innerhalb der Österreichischen Schule praktisch einfluß- und wirkungslos, und seinem Werk wird, im Unterschied etwa zu dem Mengers und Böhm-Bawerks, nur noch antiquarische Bedeutung zugemessen. Friedrich A. von Hayek (1899–1992), selbst ein direkter Schüler Wiesers (und von daher gewiß nicht gegen ihn voreingenommen), hat dieses Urteil in dem von ihm verfaßten Vorwort zu Ludwig von Mises' (1881–1973) posthum veröffentlichten *Erinnerungen* so formuliert: »In der Welt werden heute mit einem gewissen Recht Mises und seine Schüler als die Vertreter der Österreichischen Schule angesehen, obwohl er nur einen der Zweige vertritt, in die sich Mengers Lehren schon unter seinen Schülern, den persönlich eng befreundeten und verbundenen Eugen von Böhm-Bawerk und Friedrich von Wieser, aufspalteten. Ich gebe dies nur mit einem gewissen Zögern zu, da ich viel von der Tradition Wiesers erwartete, die sein Nachfolger Hans Mayer fortzubilden versuchte. Aber diese Erwartungen haben sich bisher nicht erfüllt, wenn sich jene Anregungen vielleicht auch noch als fruchtbarer erweisen mögen, als sie es bisher gewesen sind. Die heute fast nur in den Vereinigten Staaten aktive ›Österreichische Schule‹ ist im Grunde eine

³ Die engen freundschaftlichen Beziehungen Böhm-Bawerks und Wiesers entstanden während ihrer gemeinsamen Schulzeit in einem der drei damaligen Wiener Elitegymnasien, dem Schottengymnasium. Im Jahr 1880 heiratete Böhm-Bawerk Wiesers Schwester, Paula Freiin von Wieser.

Mises-Schule, die auf Ansätze von Böhm-Bawerk zurückgeht, während der Mann, auf den Wieser so große Hoffnungen gesetzt hatte und der seinen Lehrstuhl übernommen hatte, die Versprechungen nie wirklich erfüllt hat.«⁴

II

Im folgenden wollen wir der Frage nachgehen, welche Gründe zu dieser Entwicklung geführt haben. Diese Frage gewinnt noch dadurch an Gewicht, als es Wieser während seiner fast vierzigjährigen universitären Lehrtätigkeit in Prag (1884 bis 1903) und anschließend in Wien (1903 bis 1922) vergönnt war, eine größere Zahl direkter Studenten heranzuziehen als dies Menger, Böhm-Bawerk oder irgendein anderer, späterer österreichischer Ökonom vermocht haben.

Carl Menger lehrte seit 1873 als außerordentlicher Professor an der Universität Wien. 1876 wurde er zum persönlichen Tutor des 18jährigen Kronprinzen Rudolph von Habsburg ernannt und begleitete Rudolph für zwei Jahre auf dessen Reisen quer durch Europa. Nach seiner Rückkehr nach Wien, im Jahr 1879, wurde Menger dann zum ordentlichen Professor ernannt, und in dieser Funktion wirkte er bis zu seinem Rückzug aus dem Universitätsleben im Jahr 1902. Die Reaktion auf Mengers erstes, grundlegendes und bahnbrechendes Werk, die 1871 veröffentlichten *Grundsätze*, war enttäuschend, zumal im deutschsprachigen Bereich. In der Hoffnung, dem Unverständnis gegenüber diesem Werk abzuhelpfen, wandte sich Menger daraufhin über Jahre hinweg dem Studium der Grundlagen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften zu. Als Resultat dieser Studien veröffentlichte er 1883 die *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften und der Politischen Oekonomie insbesondere* und, im folgenden Jahr, die *Irrthümer des Historismus in der deutschen Nationalökonomie*. Beide Arbeiten waren dem Ziel gewidmet, die Ansprüche der abstrakten theoretischen Nationalökonomie – sowohl klassischer als auch moderner, marginalistischer Provenienz – gegenüber der

⁴ Ludwig von Mises, *Erinnerungen* (Stuttgart: Gustav Fischer, 1978), S. XIV–XV.

antitheoretisch-empiristischen Position der die deutschsprachigen Universitäten dominierenden Historischen Schule der Nationalökonomie um Gustav Schmoller und die sogenannten Kathedersozialisten zu verteidigen und methodisch abzusichern.⁵ Während die *Grundsätze* auf Stillschweigen und Unverständnis stießen, lösten die *Untersuchungen* und die *Irrthümer* eine heftige polemische Auseinandersetzung aus, den sogenannten Methodenstreit. Die Hoffnung, die Menger mit seinen methodisch-methodologischen Abhandlungen verbunden hatte, blieb freilich unerfüllt. Am Ende des Methodenstreits war seine intellektuelle Isolation im deutschen Sprachbereich eher noch gewachsen. Menger war erschöpft und verbittert. Zwar veröffentlichte er 1888 noch einen bedeutenden Artikel »Zur Theorie des Kapitals«, und Anfang der neunziger Jahre folgten noch mehrere Abhandlungen zur Geldtheorie, insbesondere der 1892 veröffentlichte Artikel »Geld«, aber Mengers Schaffenskraft während der letzten drei Jahrzehnte war sichtlich gebrochen.⁶

»Ich glaube zu wissen«, schrieb Ludwig von Mises in seinen 1940 abgefaßten *Erinnerungen*, »was Menger entmutigt und frühzeitig zum Verstummen gebracht hat. Sein scharfer Geist hatte erkannt, wohin die Entwicklung Österreichs, Europas und der Welt ging, er sah die größte und höchste aller Zivilisationen im Eilzugtempo dem Abgrund näher kommen; er hat alle Greuel vorausgeahnt, die wir heute schaudernd erleben. Er wußte, welche Folgen die Abkehr der Welt vom Liberalismus und Kapitalismus nach sich ziehen mußte. Er hat das getan, was er gegen diese Strömungen unternehmen konnte. Seine *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften* waren auch als Streitschrift gegen alle jene

⁵ Zum Konflikt zwischen der Österreichischen und der Historischen Schule der Nationalökonomie siehe Ludwig von Mises, *Theory and History* (Auburn, Al.: Ludwig von Mises Institute, [1956] 1985), S. 198–239; ders., *The Historical Setting of the Austrian School* (Auburn, Al.: Ludwig von Mises Institute, [1969] 1984), S. 20–39.

⁶ Mengers *Grundsätze* waren ursprünglich als erster, einführender Teil einer umfassenden, vierteiligen Abhandlung konzipiert worden. Doch obwohl dieser Plan unerfüllt blieb und die *Grundsätze* schon lange Zeit vergriffen waren und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sogar aus den Bibliotheken verschwunden waren, widersetzte sich Menger bezeichnenderweise einer Neuauflage. Siehe hierzu auch die von Friedrich A. von Hayek verfaßte »Einleitung« zu Mengers *Gesammelte Werke*, 3 Bände (Tübingen: J. C. B. Mohr, 1968).

verderblichen Geistesströmungen gedacht, die von den Lehrkanzeln des großpreußischen Reiches die Welt vergifteten. Er sah, daß sein Kampf aussichtslos und hoffnungslos war, und so erfüllte ihn schwarzer Pessimismus, der seine Kräfte lähmte. ... Wer schon vor Erreichung seines vierzigsten Lebensjahres so klar das Übel voraussieht, das allem, was er für wert erachtet, die Vernichtung bringen muß, kann dem Pessimismus und der seelischen Depression nicht entgehen. ... Carl Menger hatte kaum die erste Hälfte seines Lebens hinter sich, als er die Unabwendbarkeit des Unterganges seines Troja erkannt hatte.«⁷

Während Menger sich in den achtziger Jahren methodisch-methodologischen Fragen zuwandte und seine schöpferische Kraft anschließend zunehmend versiegte, wurden seine in den *Grundsätzen* entwickelten bahnbrechenden Einsichten jedoch insbesondere von Eugen von Böhm-Bawerk aufgegriffen und systematisch fortgetrieben. Böhm-Bawerk wurde aufgrund seiner unter Menger angefertigten Habilitations-Schrift *Rechte und Verhältnisse* 1881 zum Professor an der Universität Innsbruck ernannt. 1884 folgte die Veröffentlichung des ersten Bandes seines *Magnum opus: Kapital und Kapitalzins. Erste Abtheilung: Geschichte und Kritik der Kapitalzins-Theorien*. 1886 erschien, in Form zweier Aufsätze, eine meisterhafte Darstellung und Weiterführung der Mengerschen Wert- und Preistheorie, »Grundzüge der Theorie des wirthschaftlichen Gütherwertes«, und 1889 wurde der zweite Band seines Werkes über *Kapital und Kapitalzins* veröffentlicht, die *Positive Theorie des Kapitaless*. Mit diesen Arbeiten Böhm-Bawerks kam es zum eigentlichen internationalen Durchbruch der Österreichischen bzw. Wiener Schule der Nationalökonomie.⁸ Doch noch im selben Jahr 1889, in dem die Rolle des intellektuellen Führers der Österreichischen Schule gewissermaßen von Menger auf Böhm-Bawerk übergegangen war, entschloß sich Böhm-Bawerk, sich der provinziellen Enge Innsbrucks und seiner Universität zu entziehen und

⁷ Ludwig von Mises, *Erinnerungen*, S. 19–20.

⁸ Eine englische Übersetzung des ersten Bandes von Böhm-Bawerks *Kapital und Kapitalzins* erschien 1890, und der zweite Band, die *Positive Theorie des Kapitaless*, wurde bereits 1891 erstmals in englischer Übersetzung veröffentlicht. Mengers *Untersuchungen* wurden dagegen erst 1963 ins Englische übersetzt und seine *Grundsätze* sogar erst 1976.

nach Wien zurückzukehren, wo er während der nächsten fünfzehn Jahre in hohen und höchsten Regierungsämtern, u. a. dreimal als Finanzminister, tätig wurde. Erst 1904, nach seinem Rücktritt als Finanzminister, kehrte Böhm-Bawerk schließlich wieder ins akademische Leben zurück, um einen eigens für ihn geschaffenen Lehrstuhl an der Wiener Universität zu übernehmen.

Aber obwohl Böhm-Bawerk bis zu seinem Tod im Jahr 1914 dort regelmäßig, im Semesterturnus abwechselnd, jeweils eine Vorlesung bzw. ein Seminar abhielt, blieb seine wissenschaftliche Wirksamkeit während der letzten Dekade seines Lebens doch höchst beschränkt. Die langen Jahre seiner Regierungstätigkeit hatten seine Gesundheit sichtlich angegriffen, und darüber hinaus blieb er auch nach seinem Rücktritt aus der Regierung weiterhin mit einer Vielzahl anderer, außeruniversitärer Verpflichtungen belastet, wie z. B. der Mitgliedschaft im österreichischen Herrenhaus und als Vizepräsident und anschließend Präsident der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Für die eigentliche wissenschaftliche Tätigkeit fehlten Böhm-Bawerk weder die Zeit noch die Energie. »In seinen Seminarreden und im persönlichen Gespräch entwickelte er Gedanken«, schrieb Ludwig von Mises, von Anfang bis Ende ein regelmäßiger Teilnehmer an Böhms Seminar, »die weit über das hinausführten, was seine Schriften enthalten. Doch seine physische Konstitution machte es ihm unmöglich, neue große Arbeiten zu planen. Seine Nerven waren schwerer Arbeit nicht mehr gewachsen. Schon das zweistündige Seminar griff ihn an. Nur durch größte Regelmäßigkeit der Lebensweise konnte er die Kräfte sammeln, die er für die Wissenschaft brauchte.«⁹

So ergab es sich, daß Friedrich von Wieser, der nach Mengers frühzeitigem Rücktritt aus dem Universitätsleben dessen Lehrkanzel an der Wiener Universität übernommen hatte, über zwei Jahrzehnte hinweg [und durch seinen Nachfolger und Lieblingsschüler Hans Mayer (1879–1955) sogar noch darüber hinaus] in die Position des führenden und tonangebenden Repräsentanten der Österreichischen Schule gelangte.

Wieser war, ebenso wie Böhm-Bawerk, unmittelbar nach ihrem Erscheinen auf Mengers *Grundsätze* gestoßen und hatte sogleich

⁹ Ludwig von Mises, *Erinnerungen*, S. 24.

deren Bedeutung erkannt. 1883 habilitierte er sich unter Carl Menger mit der hier wieder aufgelegten Arbeit *Über den Ursprung und die Hauptgesetze des wirtschaftlichen Werthes*, die den überragenden Einfluß Mengers auf sein Denken deutlich widerspiegelt. Aufgrund dieser Arbeit und der Vermittlung Mengers erlangte Wieser im folgenden Jahr eine außerordentliche Professur an der deutschsprachigen Universität in Prag, wo er die nächsten Jahre damit zubrachte, die in seinem Erstlingswerk entwickelten Gedanken weiterzuführen und zu vervollständigen. Das Resultat dieser Arbeit, *Der Natürliche Werth*, erschien 1889 und brachte Wieser die angestrebte ordentliche Professur.¹⁰ In der Folgezeit veröffentlichte Wieser eine Reihe von Aufsätzen zu wirtschaftspolitischen, historischen und soziologischen Themen, doch hinsichtlich theoretischer Arbeit kam es von 1889 an zu einer langen Pause. Dies änderte sich erst wieder schrittweise nach seiner Berufung auf Mengers vakanten Lehrstuhl an der Universität Wien im Jahr 1903, wo ihm eine zentrale Rolle in der wirtschaftstheoretischen Ausbildung aller angehenden Juristen zufiel.¹¹ Zunächst wandte sich Wiesers Aufmerksamkeit zunehmend der Geldtheorie zu, und von 1909 an begann er, auf Anregung Max Webers, mit der Arbeit an seinem sämtliche früheren Arbeiten zusammen- und abschließenden theoretischen Hauptwerk, der *Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft*, das 1914 im Druck erschien.¹²

Gefördert noch durch sein allseits bezeugtes ungewöhnliches rednerisches Talent wurde Wieser so zum wichtigsten Lehrer der dritten und, nach Abschluß des Ersten Weltkriegs, auch der vierten Generation österreichischer Ökonomen. Aus der dritten Generation kann lediglich Ludwig von Mises *nicht* als sein Schüler (sondern der Böhm-Bawerks) gelten. In der nächst jüngeren Zwischengeneration trifft dasselbe nur auf Richard von Strigl (1891–1942) zu, den man ebenfalls als Böhm-Bawerk-Schüler auffassen muß. Und

¹⁰ *Der Natürliche Werth* wurde 1893, gleichsam im Windschatten des internationalen Erfolgs von Böhm-Bawerks *Kapital und Kapitalzins*, auch ins Englische übersetzt.

¹¹ Die Wirtschaftswissenschaften waren in der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität angesiedelt und hatten zu dieser Zeit lediglich den Status eines Nebenfachs im Rahmen eines rechtswissenschaftlichen Studiums.

¹² Eine englische Übersetzung der zweiten Auflage (1923) dieses Werks erschien 1927.

in der vierten Generation stellt nur Fritz Machlup (1902–1983), für den Mises als Doktorvater fungierte, diesbezüglich eine gewisse Ausnahme dar. Dagegen ist namentlich Joseph A. Schumpeter (1883–1950), der bekannteste Repräsentant der dritten Generation österreichischer Ökonomen, ein ausgesprochener Wieser-Schüler. Und dasselbe gilt für Friedrich A. von Hayek,¹³ den bekanntesten Vertreter der folgenden vierten Generation, ebenso wie für Gottfried von Haberler (1900–1995), Oskar Morgenstern (1902–1977) und Paul N. Rosenstein-Rodan (1902–1985).

Mehr noch, Wiesers überragende Bedeutung für die meisten Mitglieder der dritten und vierten Generation der Österreichischen Schule war keineswegs nur funktionell begründet, sondern durch seine zentrale Rolle als Lehrer, Prüfer und Betreuer von Dissertationen, durchweg sachlich. Seit Ende der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts hatte die Österreichische Schule kein grundlegendes theoretisches Werk mehr zutage gefördert. Nach vielen Jahren theoretischer Dürre erschien dann 1908 zunächst Schumpeters Habilitationsschrift *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie*, die dem gerade erst 26jährigen Schumpeter den Ruf des Wunderkindes der dritten Generation österreichischer Ökonomen einbrachte. In diesem Werk, das noch in den zwanziger Jahren nachhaltige Wirkung auf die jüngeren Wiener Ökonomen hatte, identifizierte Schumpeter ausdrücklich Walras und Wieser als die zwei Autoren, denen gegenüber er sich am stärksten theoretisch verpflichtet fühlte.¹⁴ Und 1914, nach langen Jahren

¹³ Siehe z. B. die Nachrufe auf Wieser aus der Feder Schumpeters (*The Economic Journal*, vol. xxxvii, no. 146, June 1927) und Hayeks (*Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 125, 1926).

¹⁴ Schumpeters Buch wurde sowohl von Wieser als auch von Böhm-Bawerk eingehend gesprochen. Wiesers Besprechung war im einzelnen durchaus kritisch, insbesondere was Schumpeters ablehnende Haltung gegenüber der Psychologie und psychologischen Annahmen in der Wirtschaftstheorie angeht, aber im Gesamturteil durchaus positiv und zum Teil voll des Lobes. Insbesondere findet sich bei ihm keine Kritik an Schumpeters enthusiastischem Bekenntnis zu Walras und dessen allgemeiner Gleichgewichtstheorie. Dagegen sprach sich Böhm-Bawerk zwar überaus lobend über das große Talent Schumpeters aus, doch in der Sache war sein Urteil völlig ablehnend. Im Unterschied zu Wieser nahm Böhm-Bawerk insbesondere daran Anstoß, daß Schumpeter in seinem Werk versuchte, die Begriffe der »Ursache« und der »Erklärung« durch diejenigen der »Funktion« und der »Beschreibung« zu ersetzen. Dieser auf Walras zurückgehende Ansatz sei mit der von Menger propagierten

der Vorbereitung, folgte schließlich Wieser selbst mit der Veröffentlichung seines zusammenfassenden theoretischen Hauptwerks, der *Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft*. Insbesondere aus der Sicht der vierten Generation Wiener Ökonomen stellte die *Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft*, die bis Mitte der zwanziger Jahre, als Wieser sich endgültig aus der Universität zurückzog, den zentralen Gegenstand seiner Lehrveranstaltungen bildete, den theoretischen Höhepunkt der Tradition österreichischer Ökonomie schlechthin dar. Die *Theorie*, wie Hayek in seinem 1926 veröffentlichten Nachruf auf Wieser schrieb, war für ihn und die Mitglieder seiner Generation nicht nur die einzige konsistente Darstellung ökonomischer Theorie vom Standpunkt der modernen subjektivistischen Wertlehre, sondern repräsentierte darüber hinaus die bis dahin wohl umfassendste Synthese ökonomischer Theorie überhaupt.¹⁵

III

Von dieser herausragenden Stellung, die Wieser und seine *Theorie* über lange Zeit hinweg im Rahmen der Österreichischen Schule einnahm, ist heute, wie schon betont, kaum noch eine Nachwirkung zu verspüren. Präziser noch, ist der Sachverhalt vielmehr der folgende. Auf der einen Seite ist Wiesers Werk, gleichsam unausgesprochen, zu einem integralen Bestandteil der gesamten moder-

kausal-genetischen Erklärungsmethode unvereinbar, irreführend und falsch. [Noch negativer fiel Böhm-Bawerks Urteil über Schumpeters 1912 veröffentlichte *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* aus. Die im Mittelpunkt dieses Werkes stehende Zinstheorie Schumpeters sei kompletter Unsinn.] Zur Rolle Schumpeters in der Geschichte der modernen österreichischen Ökonomie siehe Joseph T. Salerno, »The Place of *Human Action* in the Development of Modern Economic Thought«, in: *Quarterly Journal of Austrian Economics*, Vol. 2, no. 1, 1999.

¹⁵ Ganz ähnlich war das 1927 von Oskar Morgenstern abgegebene Urteil. Morgenstern pries Wiesers *Theorie* als »a work that has become the most important statement of the Austrian theory« und »the greatest systematic treatise that has been written by an Austrian in which the principle of marginal utility is analyzed in all its ramifications«. Die *Theorie* sei »one of those universally interesting books which mark an epoch in the development of economic theory«. Morgenstern, »Friedrich von Wieser, 1851–1925«, in: *Selected Economic Writings of Oskar Morgenstern*, ed. Andrew Schotter (New York: New York University Press, 1976), S. 482–483.

nen Ökonomie geworden. Dies gilt im wesentlichen für sein Frühwerk, also insbesondere die hier wieder aufgelegte Arbeit *Über den Ursprung und die Hauptgesetze des wirthschaftlichen Werthes*. Die Arbeit wird zwar kaum noch gelesen, aber das in ihr Gesagte ist inzwischen zum Allgemeingut der Wirtschaftswissenschaften geworden. Dies betrifft zum einen Wiesers Einführung des Terminus »Grenznutzen« zur Charakterisierung des zuvor schon von Menger dargelegten Grundgesetzes wirtschaftlichen Wertens. Wieser schreibt:

»Von einem einzelnen Gute, das man besitzt, fühlt man das wichtigste Begehren abhängig, welches durch ein Gut solcher Art befriedigt werden kann. Bei einem Besitz von zwei Stücken kann man von einem einzelnen dieses wichtigste Begehren nicht abhängig fühlen, denn wenn man auch des einen der beiden Güter verlustig werden sollte, so bliebe dieses Begehren dennoch durch das übrigbleibende gedeckt. Es ist klar, dass man »vom zweiten Stücke« das zweitwichtigste Begehren abhängig fühlen wird, dessen Befriedigung man von einem Gute solcher Art erwartet. Bei einem Besitze von drei Stücken wird man von einem einzelnen das drittwichtigste, bei einem Besitze von zehn Stücken das an zehnter Stelle gereichte Begehren abhängig fühlen. Es enthielte einen Widersinn, den niemand ausdenken kann, wenn man bei einem Besitz von zehn Stücken ein Stück etwa nach dem Intensitätsgrade des Genusses, den man sich selbst erst an zwanzigster Stelle erlaubt, oder nach dem Intensitätsgrade des Bedürfnisses, dessen Befriedigung man vor allen anderen begehrt, bewerthen wollte. ... Der Werth eines einzelnen Gutes aus einem Vorrath wird durch das Interesse an derjenigen Nutzleistung bestimmt, welche unter den durch den ganzen Vorrath (einschliesslich des fraglichen Stückes) gedeckten wichtigsten Nutzleistungen die mindest wichtige ist. Kurz gefasst, der Werth der Gütereinheit wird durch die geringste unter den wirtschaftlich zulässigen Nutzleistungen der Einheit bestimmt.

Ich werde im Folgenden den für den Werth der Gütereinheit entscheidenden Güternutzen, weil er an der Grenze der wirtschaftlich zugelassenen Verwendungen steht, den wirtschaftlichen Grenznutzen oder auch kurzweg den Grenznutzen nennen. Es wird sich zeigen, dass in allen Verhältnissen, in denen es sich um den Werth der einzelnen, einen Vorrath bildenden Güter handelt, der Grenznutzen den Ausschlag für die Grösse des Werthes giebt. Der wirtschaftliche Werth ist Grenzwert.« (S. 127–128)

Zum anderen entwickelte Wieser in seinem Frühwerk erstmals, hierin über Menger hinausgehend, das moderne subjektivistische Kostengesetz, demzufolge Kosten als indirekter Nutzen bzw. Opportunitätskosten aufgefaßt werden müssen, eine Auffassung, die in der ökonomischen Literatur seit Maffeo Pantaleoni bezeichnenderweise auch als »Wiesers Gesetz« bezeichnet wird. Wieser schreibt:

»Es ist augenscheinlich, dass das Interesse an den Kosten selbst wieder von einem Interesse am Nutzen der Güter abgeleitet ist. ... »Eine Produktion erfordert Kosten« heisst so viel, dass dieselbe Productivgüter in Anspruch nimmt, welche auch als Mittel zu anderweitigem Nutzen Werth haben, und dass man daher durch dieselbe eine Einbusse an anderweitigem Nutzen erleidet. Bei einer Production auf die Kosten Rücksicht nehmen heisst sie dergestalt einrichten, dass der Werth der Productivgüter, wie er aus den gerade in Frage stehenden und zugleich aus ihren anderweitigen Verwendungen hervorgeht, gewahrt bliebe. Eine Production deckt die Kosten, wenn der Werth der Producte den aus allen ihren Verwendungen hervorgehenden Werth der Productivgüter vergilt; sie überschreitet die Kosten, wenn dies nicht der Fall ist. Die Produktionskosten sind, kurz gesagt, die wirthschaftlichen Productivgüter, mit Rücksicht auf ihren im Ganzen festgestellten Werth geschätzt.« (S. 100)

Andererseits, abgesehen von seinem Frühwerk, das noch ganz unter dem Einfluß Mengers stand, gelten Wiesers Auffassungen dagegen heute, im Rahmen der modernen, vor allem in den Vereinigten Staaten wirkenden Österreichischen Schule, entweder als überholt oder werden sogar ausdrücklich als verfehlt abgelehnt. Diese Beurteilung Wiesers geht im wesentlichen auf Ludwig von Mises zurück und spiegelt zugleich die überragende Bedeutung wider, die Mises und sein Werk für die Entwicklung der modernen Österreichischen Schule erlangt haben.

Mises hatte sich zunächst, mit der Veröffentlichung seiner Habilitationsschrift über die *Theorie des Geldes und der Umlaufsmittel* im Jahr 1912, einen Namen als Spezialist auf dem Gebiet der Geldtheorie gemacht. Ein Jahrzehnt später, 1922, erschien dann seine große und grundlegende Abrechnung mit dem Sozialismus, die *Gemeinwirtschaft*, die ihm darüber hinaus den Ruf als führender politischer Ökonom der Wiener Schule einbrachte. Aufgrund seiner sich diesen beiden Arbeiten verdankenden Reputation hatte Mises

es im Verlauf der zwanziger Jahre vermocht, eine beträchtliche Anzahl hervorragender jüngerer Ökonomen, Sozialwissenschaftler, Historiker und Philosophen um sich zu scharen.¹⁶ Doch selbst unter den Teilnehmern an Mises' berühmtem, in der Wiener Handelskammer abgehaltenen *Privatseminar*, zu dem auch etliche Wieserschüler wie z. B. Hayek, Haberler, Morgenstern und Rosenstein-Rodan zählten, war und blieb Mises' Ruf zunächst der eines Geldtheoretikers und politischen Ökonomen. Auf dem Gebiet der reinen Theorie dagegen stand Mises für sie im Schatten Wiesers und seines eigenen Altersgenossen Schumpeter. Dies Bild veränderte sich erst langsam, zunächst mit der Veröffentlichung *Grundprobleme der Nationalökonomie* im Jahr 1933, die erstmals die umfassenden systematischen Absichten Mises' erahnen ließ, und schließlich und grundlegend mit der Veröffentlichung seines theoretischen Hauptwerks, *Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens*, im Jahr 1940 bzw. der umgeschriebenen und erweiterten englisch-amerikanischen Fassung dieses Werks, *Human Action. A Treatise on Economics*, die im Jahr 1949 erschien. Doch zu dem Zeitpunkt als Mises' zusammenfassendes theoretisches Werk und die darin enthaltene implizite Abrechnung mit dem Wieserschen System der Ökonomie schließlich in prächtiger Fülle vorlag, war es schon zu spät, um noch einen nachhaltigen Einfluß auf die in Wien herangewachsene vierte Generation österreichischer Ökonomen auszuüben. Mises selbst hatte 1934 Wien verlassen, um einen Lehrstuhl in Genf zu übernehmen, und von dort war er 1940 schließlich in die Vereinigten Staaten emigriert. Sein *Privatseminar* hatte mit seinem Weggang aufgehört zu bestehen, und die Mitglieder des einstigen Mises-Kreises waren angesichts der politischen Wirren der dreißiger und vierziger Jahre inzwischen über alle Welt zerstreut.

So ergab es sich, daß es eigentlich erst mit der von Mises in den Vereinigten Staaten herangebildeten fünften, sowie der unter des-

¹⁶ Siehe hierzu auch Hans-Hermann Hoppe, »Einführung: Ludwig von Mises und der Liberalismus«, in: Ludwig von Mises, *Liberalismus* (Sankt Augustin: Academia Verlag, 1993); ders., »Die Österreichische Schule und ihre Bedeutung für die moderne Wirtschaftswissenschaft«, in: Hans-Hermann Hoppe, Kurt R. Leube, Joseph T. Salerno, Christian Watrin, »Ludwig von Mises' ›Die Gemeinwirtschaft‹«, Vademecum zu einem Klassiker liberalen Denkens in Wirtschaft und Gesellschaft, (Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen, 1996).

sen herausragendem amerikanischen Schüler Murray N. Rothbard (1926–1995) und unter dem Einfluß seines theoretischen Hauptwerkes *Man, Economy, and State* aus dem Jahr 1962 herangereiften, sechsten und siebten Generation österreichischer Ökonomen zur endgültigen »Überwindung« des Wieserschen Systems kam und die Österreichische Schule heute, wie es Friedrich Hayek in dem eingangs wiedergegebenen Zitat konstatiert hat, im wesentlichen eine auf Menger und Böhm-Bawerk aufbauende *Mises*-Schule ist. Im Hinblick auf Wieser hat sich dagegen die Auffassung durchgesetzt, die Mises 1940 so zusammengefaßt hat: »Wieser war ein Mann von hoher persönlicher Kultur, ein feiner Kopf und ein ehrlicher Forscher. Er hatte das Glück, früher als andere das Werk Mengers kennenzulernen, und es ist ihm als Verdienst zuzurechnen, daß er seine Bedeutung sogleich erkannte. Er hat die Lehre in mancher Hinsicht bereichert, doch er war kein schöpferischer Denker und hat im ganzen mehr geschadet als genützt. Er hat den Kern des Subjektivismus nie wirklich erfaßt, und daraus entsprangen viele verhängnisvolle Mißgriffe. Seine Zurechnungstheorie ist unhaltbar. Seine Wertrechnungsideen berechtigen zur Behauptung, daß er gar nicht der Österreichischen Schule zuzuweisen war, sondern eher der Lausanner.«¹⁷

IV

Mises' zentrales Urteil, demzufolge Wieser der Lausanner Schule zuzurechnen sei, die durch Léon Walras (und anschließend Vilfredo Pareto und Enrico Barone) repräsentiert wird, anstatt der durch Menger und Böhm-Bawerk repräsentierten Österreichischen Schule, ist auch von anderen, nicht-österreichischen Beobachtern

¹⁷ Ludwig von Mises, *Erinnerungen*, S. 21. Mises' Urteil bezüglich Hans Mayer, von dem sich Wieser erhofft hatte, daß er seine Lehre fortsetzen würde, ist noch vernichtender: »Mayer war der Lieblingsschüler Wiesers. Er kannte die Werke von Wieser und auch noch die von Böhm und Menger. Er selbst war ganz kritiklos, hat nie einen selbständigen Gedanken hervorgebracht, hat eigentlich nie begriffen, worum es in der Nationalökonomie ging. Das Bewußtsein seiner Sterilität und Untätigkeit bedrückte ihn schwer, machte ihn unstedt und heimtückisch. Er füllte seine Zeit mit einem offenen Kampf gegen (Othmar) Spann und mit boshaften Intrigen gegen mich. Seine Vorlesungen waren jämmerlich, sein Seminar nicht viel besser.« Ebenda, S. 61–62.

bestätigt worden.¹⁸ Gleichwohl ist es hier angebracht, diese Bewertung zu erläutern, und insbesondere knapp auf die Gründe einzugehen, die Mises und in seiner Nachfolge die meisten der gegenwärtig tätigen österreichischen Ökonomen dazu veranlaßt haben, diese Bewertung Wiesers als ein ablehnendes Urteil ihm gegenüber zu betrachten.

An erster Stelle – und als Grund für Mises' Aussage, daß Wieser den Kern des Subjektivismus nie wirklich erfaßt habe – läßt sich auf Wiesers Äußerungen zum Thema der »Wertrechnung« und insbesondere des »Gesamtnutzens« verweisen. Entsprechende Äußerungen finden sich andeutungsweise bereits in dem hier wieder aufgelegten Frühwerk über den *Ursprung* auf den Seiten 180–185, sind aber vor allem in seinen Werken *Der natürliche Werth* und *Die Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft* enthalten und detailliert worden. Obwohl Wieser hier »Nutzen« zunächst zutreffend als eine »intensive« Größe kennzeichnet, die sich im Unterschied zu »extensiven« Größen nicht messen läßt, spricht er doch anschließend von der »Rechenbarkeit des Wertes« und behauptet, daß der Gesamtwert eines aus mehreren Stücken bestehenden Gütervorrats, dem Produkt der Stückanzahl (oder der Anzahl von Teilmengen) mit dem jeweiligen Grenznutzen gleichkommt.¹⁹ Mises hatte diese Behauptung bereits 1912 in seinem ersten Buch als falsch zurückgewiesen. Zwar könnte man mit Geld bzw. Geldpreisen rechnen, aber ein Rechnen mit Werten sei unmöglich. *Qua* intensive Größe könne Nutzen lediglich in eine ordinale Rangfolge – als höher und niedriger – gebracht werden. Doch jede arithmetische

¹⁸ Siehe z. B. George Stiglers Urteil, daß Wiesers Zurechnungstheorie »... is much more closely allied to the earlier writings of Walras than to those of Menger and Böhm-Bawerk.« *Production and Distribution Theories: The Formative Period* (New York: Macmillan, 1949), S. 158.

¹⁹ Friedrich von Wieser, *Der Natürliche Werth* (Wien: Hoelder, 1889), S. 24ff.; ders., *Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft* (Tübingen: J. C. B. Mohr, 1922), Kap. 16. Wiesers Vorstellungen über die Rechenbarkeit des Nutzens verleiteten ihn weiterhin auch dazu, das Gesetz vom abnehmenden Grenznutzen (irrtümlich) als eine wissenschaftliche Rechtfertigung des Systems der progressiven Einkommensbesteuerung anzusehen (ebenda, Kap. 80). In der Tat, wie Hayek berichtet, erachtete Wieser diesen Nachweis als eine seiner herausragenden wissenschaftlichen Leistungen. Siehe Friedrich A. von Hayek, *The Constitution of Liberty* (Chicago: University of Chicago Press, 1960), S. 309 und 517.

Operation mit Rängen bzw. »Ordinalzahlen« sei strikt verboten, und folglich müsse auch der Begriff eines Gesamtnutzens als bedeutungslos und unhaltbar verworfen werden.²⁰ Auf der Grundlage einer strikt ordinalen Interpretation subjektiven Nutzens ergeben sich vielmehr zwei sich ergänzende und miteinander verbundene »Nutzengesetze«. Erstens, bei *gegebener Stückgröße eines Gutes*; der Grenznutzen eines Stücks fällt, indem der Stückvorrat zunimmt. Und zweitens, der Grenznutzen eines *größeren Stücks eines gegebenen Gutes* ist höher als der Grenznutzen eines *kleineren Stücks desselben Gutes*. Das erste dieser Gesetze ist das bekannte Gesetz vom abnehmenden Grenznutzen. Das zweite Gesetz wird gewöhnlich als das Gesetz vom zunehmenden Gesamtnutzen bezeichnet.

Die Beziehung beider Gesetze und der rein ordinale Zusammenhang der in ihnen behandelten Objekte läßt sich graphisch so illustrieren:

Wert-Rangfolge:

- 3 Eier
- 2 Eier
- 1 Ei
- 2tes Ei
- 3tes Ei

Je höher der Rang auf der Wertskala eines Individuums, desto höher ist der Wert. Dem zweiten Gesetz entsprechend wird eine Stückgröße von drei Eiern höher bewertet als eine Stückgröße von zwei Eiern, und eine von zwei Eiern höher als eine von nur einem Ei. Entsprechend dem ersten Gesetz rangiert der Wert des zweiten Eis unter dem des ersten und der des dritten unter dem des zweiten. Es besteht aber ersichtlich keinerlei mathematisch-arithmetische Beziehung etwa zwischen dem Grenznutzen einer Stückgröße von drei Eiern und dem Grenznutzen des dritten Eis. Es gilt lediglich, daß der erstere Grenznutzen größer ist als der letztere.²¹

²⁰ Ludwig von Mises, *Theorie des Geldes und der Umlaufsmittel* (München: Duncker & Humblot, 1924), Kap. 1, insb. S. 18; siehe auch Emil Kauder, *A History of Marginal Utility Theory*, Kap. XIV.

²¹ Siehe hierzu Ludwig von Mises, *Nationalökonomie* (München: Philosophia, 1980), Kap. 5.1; Murray N. Rothbard, »Toward a Reconstruction of Utility and Welfare Economics«, in: ders., *The Logic of Action*, Vol. 1 (Cheltenham, UK: Edward Elgar, 1997).

In direktem Zusammenhang mit seinen Vorstellungen über die Rechenbarkeit des Wertes stehend, läßt sich, zweitens, auf Wiesers Behandlung des Problems der wirtschaftlichen »Zurechnung« verweisen. Der Ausdruck stammt ursprünglich aus dem Bereich der Rechtswissenschaften. In Rechtsstreitigkeiten geht es darum, einzelnen Personen Schuld bzw. Haftung zuzurechnen. Die Einführung des Terminus in die Wirtschaftswissenschaften geht dagegen auf Wieser zurück. Das Problem der wirtschaftlichen Zurechnung war freilich schon lange zuvor erkannt worden, und Menger hatte bereits die Grundzüge einer Problemlösung vom Standpunkt der modernen subjektivistischen Wertlehre skizziert. Aufgrund der subjektiven Wertschätzung der von ihnen wahrgenommenen Bedürfnisse schreiben Konsumenten zunächst Konsumgütern, nämlich Gütern der niedrigsten Ordnung, Wert als Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse zu. Und da Produktionsfaktoren, also Güter höherer Ordnung, lediglich Mittel zur Herstellung und zum Verkauf von Konsumgütern sind, wird der den letzteren zugeschriebene Wert dann gleichsam rückwärts auf die an ihrer Herstellung beteiligten Produktionsfaktoren übertragen, dergestalt, daß der Wert der Produktionsfaktoren gleich dem erwarteten Wert der aus ihnen hervorgehenden Konsumgüter ist.

Während hinsichtlich des Grundgedankens der wirtschaftlichen Zurechnung so Einigkeit unter den österreichischen Ökonomen herrschte, gab es jedoch im Detail erhebliche Auffassungsunterschiede, insbesondere hinsichtlich der Frage der Zurechnung bei komplementären Produktionsfaktoren mit alternativen Verwendungsweisen.²² Menger und Böhm-Bawerk hatten es unternommen,

²² In dem seltenen Fall, in dem komplementäre Produktionsfaktoren *absolut spezifisch* sind, so daß sie ausschließlich bei der Herstellung *eines einzigen* Konsumentengutes eingesetzt werden können, läßt sich der relative Wertbeitrag der einzelnen Faktoren nicht eindeutig voneinander trennen. Der Wert des durch sie erzeugten Konsumgutes bestimmt ihren zusammengefaßten Wert, aber der relative Wert bzw. Preis des einen Faktors gegenüber dem anderen ist unbestimmt. Innerhalb der durch ihren kumulativen Wert bzw. Preis festgelegten Obergrenze ist die Lösung des Zurechnungsproblems hier arbiträr, also eine Sache des »bargaining« unter den Eigentümern solcher Produktionsfaktoren. Siehe hierzu Ludwig von Mises, *Nationalökonomie*, S. 300–301.

ohne sich wohl der Bedeutung dieser Entscheidung völlig bewußt zu sein, dies Problem zugleich praktisch und realistisch unter Bezugnahme auf im *Markt* tatsächlich gezahlte *Geldpreise* zu lösen. Der Grenznutzen der Produktionsfaktoren ergebe sich nicht direkt aus dem Grenznutzen ihrer Produkte, sondern nur indirekt und vermittelt, durch die auf dem Produktionsgütermarkt von im Wettbewerb stehenden Unternehmern angebotenen (Höchst-) *Preise*. Wieser – und ähnlich Mayer und Schumpeter – vertraten dagegen die Auffassung, daß eine exakte und numerisch eindeutige Zurechnung durch die Methode der *Wertrechnung* an Stelle von *monetärer* Kalkulation nötig und möglich sei.²³

Charakteristisch für diese Auffassung Wiesers ist die Tatsache, daß die Erörterung des Zurechnungsproblems in seinen Arbeiten, insbesondere in seiner *Theorie*, systematisch *vor* der Einführung von Markt, Tausch und Geld stattfindet. Die Erörterung des Problems und seine vermeintliche Lösung erfolgt vielmehr im Rahmen der Konzeption einer sogenannten »einfachen Wirtschaft« bzw. einer »sozialen Musterwirtschaft«. Die »einfache Wirtschaft« ist die Wirtschaft eines sozialistischen Gemeinwesens, in dem alles Handeln »von einem einzigen Sinn« ausgeht und der »planmäßigen Leitung« einer »einzigsten Intelligenz« unterliegt. In dieser Wirtschaft gibt es keinen gesellschaftlichen Tausch, und folglich auch keinen Markt, keine Preise und kein Geld.

»Der wirtschaftliche Prozeß der periodischen Erzeugung und Verwendung der Güter«

vollzieht sich vielmehr »als bloßer naturalwirtschaftlicher Prozeß«. ²⁴ Unter allen sich im Rahmen einer einfachen Wirtschaft stellenden Problemen, darunter auch das der Zurechnung, behauptet Wieser, gebe es keines, »das nicht bis zu Ende lösbar wäre«. ²⁵ Mit anderen Worten, Wieser behauptet, daß auch in einer sozialistischen Gesellschaft, also einer verkehrslosen Wirtschaft ohne Markt und Geldpreise, gerechnet werden muß und kann und das Problem der Zurechnung im Hinblick auf komplementäre Produktionsfaktoren

²³ Siehe hierzu Emil Kauder, *A History of Marginal Utility Theory*, Kap. XVII, XVIII.

²⁴ Friedrich von Wieser, *Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft*, Kap. 3 und 10.

²⁵ Ebenda, Kap. 2.

ren mit alternativen Verwendungsweisen – und mithin auch das Problem einer rationalen Wirtschaftsplanung – einer eindeutigen Lösung zugeführt werden kann.²⁶

Wendet man sich freilich der von Wieser angebotenen Lösung des Zurechnungsproblems zu, so wird der Irrtum dieser Vorstellung schnell offenbar. Wieser schlägt vor, das Problem durch Erstellung eines Systems, von Simultangleichungen zu lösen.²⁷ Wenn es n Grenzkombinationen von n Produktionsfaktoren gibt, und wenn der Grenznutzen der aus diesen Faktorkombinationen hervorgehenden Konsumgüter bekannt ist, dann ist die Berechnung aller n Unbekannten möglich. Angenommen es gäbe drei Produktionsfaktoren, x, y, z , und drei Faktorkombinationen mit den folgenden Grenznutzen:

$$(1) \quad x + y = 100$$

$$(2) \quad 2x + 3z = 290$$

$$(3) \quad 4y + 5z = 590$$

so ergibt sich für die drei Unbekannten eine eindeutige Lösung: $x = 40$; $y = 60$; $z = 70$.

Doch diese »Lösung« des Zurechnungsproblems setzt voraus, was es erst nachzuweisen gilt, nämlich die Meßbarkeit des Grenznutzens bzw. die Verwendbarkeit von Kardinalzahlen zur Kennzeichnung von – Wiesers eigener Auffassung zufolge – bloß »intensiven« Größen. Geht man aber korrekterweise davon aus, daß sich der Grenznutzen verschiedener Güter oder unterschiedlicher Gütermengen *nicht messen* läßt, sondern lediglich als höher oder niedriger *geordnet* werden kann, derart, daß für die obigen Gleichungen gilt: (3)>(2)>(1), so ist eine Lösung des Zurechnungsproblems ersichtlich unmöglich.²⁸

²⁶ Die gleiche Auffassung ist bezeichnenderweise auch von Wiesers Schüler Schumpeter vertreten worden. Siehe Joseph A. Schumpeter, *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* (Bern: A. Francke, 1950), Kap. 16. Siehe hierzu auch Fn. 34.

²⁷ Friedrich von Wieser, *Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft*, Kap. 21; siehe auch Emil Kauder, *A History of Marginal Utility Theory*, S. 186.

²⁸ Im übrigen bricht Wiesers Anspruch, eine *eindeutige* Lösung des Zurechnungsproblems durch die von ihm vorgeschlagene Methode zu erreichen, auch unter der von ihm vorgenommenen falschen Annahme der »Rechenbarkeit des Wertes« selbst dann zusammen, wenn es für n Produktionsfaktoren nicht bloß n , sondern statt dessen $n + m$ Faktorkombinationen gibt. In diesem Fall ist eine eindeutige Lösung auch rein mathematisch keineswegs mehr gesichert.

Mises verwarf die Auffassungen Wiesers zur Zurechnungsproblematik nicht nur als unhaltbar,²⁹ sondern zeigte demgegenüber, an Menger und Böhm-Bawerk anknüpfend, daß sich das Problem ausschließlich unter Rückbezug auf *Geldpreise* und ausschließlich im Rahmen einer auf dem Sondereigentum beruhenden *Marktwirtschaft* lösen läßt.

»Nicht die Wertungen werden von den Gütern erster Ordnung auf die Güter höherer Güterordnungen übertragen«, erklärt Mises, »sondern die Bewertungen; von den Preisen der Güter erster Ordnung werden die Bewertungen und Handlungen bestimmt, die zur Bildung der Preise der Güter höherer Ordnung führen. Die Schätzung der Produktionsmittel ist unmittelbar nur mit den Preisen der Produkte verknüpft; mit den subjektiven Wertschätzungen der Verbraucher ist sie nur mittelbar – über die Preise der Produkte als Zwischenglied – verknüpft.«³⁰

Und gegen Wieser gerichtet fährt er dann fort: »Die Wertung, wie sie etwa auch ein isolierter Wirt vornehmen könnte, kann nie zu etwas führen, was als Ermittlung von Quoten des Wertes des Produktes bezeichnet werden könnte. Wertung kann immer nur reihen und ordnen, nie ›Wertgrößen‹ zuordnen oder bestimmen. Der Zurechnungsprozeß führt nicht zu Aufteilung der Werte der Genußgüter auf die einzelnen Komplementärgüter, er führt nicht zu Ergebnissen, die zur Grundlage der Wirtschaftsrechnung gemacht werden könnten. Was die Zurechnung als Wertungsprozeß nicht zu leisten vermag, wird durch den Preisbildungsprozeß des Marktgetriebes bewirkt. Wo die bloße Zurechnung des Wertes versagt, gelangt die Preisbildung zu einer Ausmittlung der jedem einzelnen Faktor zuzurechnenden Ertragsquote.«³¹

²⁹ Ludwig von Mises, *Nationalökonomie*, S. 189–195.

³⁰ Ebenda, S. 292.

³¹ Ebenda, S. 293. Und in einer anschließenden Fußnote fügt Mises erläuternd hinzu, daß man zwar sagen könne »die Wertschätzung, die einem Produkt beigelegt wird, ist ... gleich der Wertschätzung, die den komplementären Produktionsmitteln zusammengenommen beigegeben wird; doch wäre es unsinnig zu sagen, daß sie gleich sei der Summe der Wertschätzungen, die den einzelnen Komplementärgütern beigegeben wird. Wertschätzungen (Werte) können nicht addiert werden. Man kann Geldpreise addieren, doch nicht Werte (Rangordnungen, Reihungen). Man kann Werte auch nicht teilen und aufteilen. Werten kann nie etwas anderes als das Unter-

Der Vorwurf, der von seiten Wiesers und Mayers gegenüber dem von Menger und Böhm-Bawerk entworfenen Lösungsansatz zur Zurechnungsproblematik erhoben worden sei, daß sie nämlich einen »Sprung auf den Markt« machen müssen, um das Problem der Zurechnung zu lösen, sei demzufolge grundsätzlich verfehlt. Mises stellte fest:

»Daß Böhm-Bawerk zwischen Wert und Preis unterscheidet und die Preise der Produktivgüter nicht ›von selbst‹ aus den Preisen oder gar unmittelbar aus dem Wert der Genußgüter hervorgehen läßt, entspricht einem Grundgedanken der subjektivistischen modernen Nationalökonomie. Dieser Grundgedanke kommt nicht nur in der Lehre von der Preisbildung der Produktivgüter zum Ausdruck. Auch die Preise der Güter erster Ordnung sind nicht einfach durch die Wertschätzungen gegeben, sie werden erst im Getriebe des Marktes durch diese Wertschätzungen gebildet. ›Von selbst‹ ergibt sich aus den Wertschätzungen der Güter erster Ordnung nur ihre Reihung in eine Skala der Vorzugshandlungen. Um Preise zu erklären, muß man immer ›den Sprung auf den Markt‹ machen. Preise gibt es nur auf dem Markte. Wo kein interpersoneller Tausch ist, gibt es nur Wertskalen. ...

Die Bildung der Preise der Güter höherer Ordnung vollzieht sich in der Marktwirtschaft geradeso und in der gleichen Weise auf dem Markte wie die Bildung der Preise der Genußgüter. Man kann aus dem Spiel des Marktes, aus dem diese Preise hervorgehen, weder den Gebrauch des Geldes noch das Wirken der Unternehmer fortdenken oder ausschalten, geradeso wie man aus dem Marktgetriebe, aus dem die Preise der Güter niederster Güterordnung hervorgehen, die Verbraucher nicht fortdenken oder ausschalten kann. Die Unternehmer treten als Käufer der Produktionsmittel auf. Sie bieten für die komplementären Produktionsmittel zusammengekommen die Preise, die ihnen im Hinblick auf die Meinung, die sie sich von der künftigen Gestaltung des Preises der Produkte gebildet haben, noch zulässig erscheinen. Kein Unternehmer kann mehr bieten, weil er dann, seiner Meinung nach, sich in ein verlust-

scheiden von wichtiger und minderwichtig. Erst durch die im Tausch gebildeten Austauschverhältnisse wird eine Grundlage für Rechnen geschaffen; für Rechnen mit Preisen, doch nicht mit *Werten*.«

bringendes Geschäft einlassen würde, er kann aber nur dann zum Zuge kommen, wenn die übrigen Unternehmer nicht höhere Angebote machen.«³²

VI

Drittens endlich muß man auf Wiesers Theorie des »natürlichen Wertes« als einer Theorie des allgemeinen wirtschaftlichen Gleichgewichts sowie ihre Funktion als eines normativen Bezugspunktes zur Bewertung allen faktischen Wirtschaftsgeschehens eingehen, um die in der modernen Österreichischen Schule ihm gegenüber vorherrschende ablehnende Haltung zu begreifen.

Menger (und ebenso Böhm-Bawerk) war in seinen Arbeiten stets um ein Höchstmaß an Realismus bemüht. Die Aufgabe der Volkswirtschaftslehre, schrieb er in der Vorrede zu seinen *Grundsätzen*, sei die Beschäftigung »mit den Bedingungen, unter welchen die Menschen die auf die Befriedigung ihrer Bedürfnisse gerichtete vorsorgliche Thätigkeit entfalten«, und das Ziel sei die Erstellung »einer der Natur der Dinge entsprechenden, alle Preiserscheinungen (somit auch den Kapitalzins, den Arbeitslohn, den Grundzins u. s. f.) unter einem einheitlichen Gesichtspunkte zusammenfassenden Preistheorie«. Es gehe in der Ökonomie nicht um hypothetische oder fiktive Gegenstände, sondern um eine kausale bzw. teleologisch-genetische Erklärung realer Phänomene, also tatsächlicher Tauschakte, Preise und Produktionsakte. Dementsprechend besaß die Vorstellung eines wirtschaftlichen Gleichgewichts für Menger lediglich die folgende zweifache Bedeutung. Auf der einen Seite kommt es im Wirtschaftsgeschehen immer wieder zu einfachen – momentanen – Ruhezuständen, nämlich immer dann, wenn Käufer und Verkäufer alle ihre beabsichtigten Verkäufe abgeschlossen haben. Käufer verlassen und Verkäufer schließen das Geschäft, weil sie sich gegenwärtig angesichts der zahlbaren bzw. erzielbaren Preise keinen zusätzlichen Vorteil von einer weiteren Fortsetzung des Tauschprozesses erwarten. Man kann derartige Ruhepausen als momentane Gleichgewichtszustände bezeichnen, und insofern als diese Zustände tatsächlich wieder und wieder eintreten, besitzt

³² Ludwig von Mises, *Nationalökonomie*, S. 294–295.

der Ausdruck Gleichgewicht eine durchaus *realistische* Bedeutung. Auf der anderen Seite – und dieser Gedanke findet sich bei Menger nur andeutungsweise – kann der Ausdruck Gleichgewicht zur Kennzeichnung dessen verwendet werden, was Mises als »stationäres Gleichgewicht« bzw. »gleichmäßige Ökonomie« bezeichnen sollte. Dem entspricht das Bild einer Wirtschaft, in der jedes Produktionsmittel so verwendet wird, daß durch keine denkbare und mögliche Verschiebung desselben eine bessere Konsumentenbefriedigung erzielt werden kann. Alle Produktionsprozesse werden demzufolge in stets gleicher Weise wiederholt, und alle Produkte werden in immer gleichen Mengen und zu immer gleichen Preisen abgesetzt und schließlich, in der Form von Genußgütern, von Verbrauchern konsumiert. Im Gegensatz zum Bild des einfachen Ruhezustands ist das des stationären Gleichgewichts eine *Fiktion*. Es gibt in der Wirklichkeit nichts, was diesem Bild entspricht. Die Funktion dieses zweiten Begriffs eines Gleichgewichts ist rein analytischer Natur. Das Bild eines stationären Gleichgewichts läßt uns begreifen, auf welchen Zustand das tatsächliche Wirtschaftsgeschehen schrittweise zutreiben würde, wenn es nicht im Zeitverlauf immer wieder zu neuen »Datenänderungen«, nämlich veränderten Konsumentenwünschen, Produktionstechnologien und Knappheitsbedingungen, käme.

Im Gegensatz zu dieser zweifachen Verwendung und der bloß instrumentellen Erklärungsfunktion des letzteren Gleichgewichtsbildes bei Menger, war die Aufmerksamkeit Walras' und der von ihm begründeten Lausanner Schule praktisch ausschließlich auf die Darstellung und Ausmalung des zweiten Bildes eines stationären Gleichgewichts gerichtet. Walras' allgemeine Gleichgewichtstheorie war die Beschreibung des Zustandes einer stationären Wirtschaft in der Gestalt eines Systems von simultanen Gleichungen, demgemäß, genauso wie etwa im Bereich der Astronomie oder der klassischen Mechanik, sämtliche ökonomischen Größen als wechsel- und gleichzeitig – funktionell – bestimmt gelten und entsprechend dargestellt werden. Wieser zeigte, anders als Walras, nur geringe Neigung zur Verwendung der Mathematik, und doch, wie seine Theorie der einfachen Wirtschaft und insbesondere seine Theorie des natürlichen Wertes belegen, war auch er ein Gleichgewichtstheoretiker im Sinne Walras' (und nicht Mengers).

Wiesers Bild einer im stationären Gleichgewichtszustande befindlichen Wirtschaft ist das einer kommunistischen Idealgesellschaft.³³ Der »natürliche Wert« sei derjenige Wert, der sich im Rahmen eines kommunistischen Staates aus dem Zusammenspiel von Gütervorräten und subjektiven Nutzensvorstellungen ergebe. In seiner Einfachheit, Reinheit und Ursprünglichkeit sei dieser Wert so attraktiv, und zugleich so sehr im Widerspruch zu aller Erfahrung stehend, daß es zweifelhaft erscheine, ob er jemals mehr als ein Traum sein könne. Dementsprechend müsse man den kommunistischen Staat als einen perfekten Staat auffassen. Alles in diesem Staat sei bestens geordnet. Es gäbe keinerlei Machtmißbrauch auf Seiten der Staatsbeamten, noch selbstsüchtiges Verhalten irgendwelcher Art auf Seiten der einzelnen Bürger. Kein Irrtum und keinerlei andere Art der Reibung treten jemals auf. Die Werte bzw. Bewertungen, die sich in einer derart vollkommenen organischen und in höchstem Maße rationalen Gemeinschaft ergeben und anerkannt werden, heißen »natürlich«.

Es erübrigt sich im gegenwärtigen Zusammenhang, im Detail auf Wiesers Vorstellungen über den natürlichen Wert einzugehen.³⁴ Es genügt, darauf hinzuweisen, daß sich Wiesers Theorie insofern grundlegend von der klassischen sozialistischen Wertlehre unterscheidet, als es ihm zufolge auch im Sozialismus dazu kommt und kommen muß, daß außer dem Faktor Arbeit auch den Faktoren Land und Kapital natürlicher Wert in Form von Grundrente und Kapitalzins zugerechnet wird.³⁵ Wesentlich ist hier allein die eigen-

³³ Siehe zum folgenden Friedrich von Wieser, *Der natürliche Werth*, Kap. VI.

³⁴ Joseph A. Schumpeter hat die von Wieser entwickelte »Lösung« des Wertproblems bzw. der Wertrechnung im vollkommenen Sozialismus so zusammengefaßt: »If we consider a socialist economy, ... maximization of satisfaction requires that the ratio of marginal utilities for each pair of consumers' goods must be identical for all comrades; that in every line production must be so organized as to make the technologically optimum use of all means of production; and that the marginal value productivity of all scarce means must be the same in all their uses or, at all events, must in every use be at least as great as it would be in any other.« *History of Economic Analysis* (New York: Oxford University Press, 1954), S. 987. Wie Wieser, so sieht auch Schumpeter hierin keinerlei Problem. D. h., es fällt ihm nicht auf, daß der Grenznutzen von Konsumgütern nicht durch Kardinalzahlen gekennzeichnet werden kann, und daß folglich die Bestimmung, das Verhältnis der Grenznutzen eines jeden Konsumgüterpaars habe für alle Genossen gleich zu sein, schlichtweg bedeutungslos ist.

³⁵ Siehe Friedrich von Wieser, *Der natürliche Werth*, Kap. VII.

tümliche Erklärungsfunktion, die Wieser dem zugestandenermaßen fiktiven Bild einer sozialistischen Marktwirtschaft zuschreibt. Wenn man das Bild eines stationären Gleichgewichts lediglich für den analytischen Zweck verwendet, sich auf diese Weise im tatsächlichen Wirtschaftsgeschehen immer und überall wirksame Tendenzen begreifbar zu machen, dann ist dies Bild zwar unentbehrlich, aber doch gleichzeitig auch bloß von instrumentellem Nutzen. Mit anderen Worten, es würde einem nicht in den Sinn kommen, wie Wieser ein ganzes Buch bzw. große Teile eines Buches auf die Detailausmalung dieses Bildes zu verwenden. Wenn Wieser dies dennoch tut, so hat das einen Grund denn auch in seiner gänzlich anderen, nämlich normativen Verwendung der Theorie des natürlichen Wertes.

Ähnlich wie gegenwärtig, im Rahmen der sogenannten neoklassischen Ökonomie, das rein fiktive Bild eines »vollkommenen Wettbewerbs« mit der Absicht einer normativen Kritik der realen Marktwirtschaft eingesetzt wird, verwendet Wieser die Fiktion eines »vollkommenen Sozialismus« zum Zweck einer normativen Kritik der realen, auf dem Sondereigentum an Produktionsmitteln aufbauenden Verkehrs- und Geldwirtschaft. Die Beziehung zwischen dem »natürlichen Wert« des vollkommenen Sozialismus und dem »Tauschwert« der realen Verkehrswirtschaft sei klar, heißt es bei Wieser.³⁶ Der natürliche Wert sei ein bestimmendes Element in der Formation des Tauschwertes. Er bestimme ihn jedoch nicht direkt und durchgehend. Auf der einen Seite werde er vielmehr durch menschliche Imperfektion, durch Irrtum, Betrug, Gewalt und Zufall verzerrt; und auf der anderen Seite durch die gegenwärtige Ordnung der Gesellschaft, durch die Existenz des Privateigentums und die Unterschiede zwischen Reichen und Armen. Und als Konsequenz des letzteren Umstandes komme ein zweites Element in der Formation der Tauschwerte zur Geltung, nämlich die Kaufkraft. Der natürliche Wert der Güter werde schlicht und einfach aufgrund ihres Grenznutzens geschätzt. Dagegen erfolge die Einschätzung von Tauschwerten aufgrund einer Kombination zweier Faktoren, des Grenznutzens und der Kaufkraft. Im ersteren Fall würden Luxusgüter weit niedriger, und umgekehrt Lebensnotwendigkeiten weit höher eingeschätzt als im letzteren Fall.

³⁶ Friedrich von Wieser, *Der natürliche Werth*, Kap. VI.

Tauschwerte seien, selbst wenn man sie als perfekt auffassen wollte, gewissermaßen nur eine Karikatur natürlicher Werte. Sie verzerrten die ökonomische Symmetrie natürlicher Werte und vergrößerten das Kleine und verringerten das Große.³⁷

Die Tatsache, daß natürliche Werte ein wesentliches Element in der Formation von Tauschwerten sind, bringe die Betrachtung des idealen Sozialismus freilich in Berührung mit der Realität und verleihe ihr empirische Bedeutung. Diejenigen Werte und Bewertungen, die von einer extrem rationalen und vollkommen harmonischen sozialistischen Gemeinschaft anerkannt würden, seien nämlich jenen Werten, die in der gegenwärtigen Gesellschaft anerkannt werden, nicht vollständig fremd. Vielmehr erstrebe es eine jede Person, ein rationales Urteil über den Wert der Güter zu bilden, und doch sei dies nicht immer im Bereich ihres intellektuellen Vermögens; und so sei das Ergebnis, das sich im Rahmen tatsächlicher gesellschaftlicher Tauschbeziehungen einstellt, oft nur eine bloße Karikatur dessen, was eigentlich natürlich ist. Und so sei denn das, was er über den natürlichen Wert auszuführen habe, selbst wenn es im Gegensatz zur traditionellen sozialistischen Wertlehre stehe, das Beste, was den Sozialisten zur Erstrebung ihrer Ziele zu Gebote stünde.

³⁷ Die angeblichen Verzerrungen natürlicher Werte durch die Einführung des Geldes im Rahmen einer Verkehrswirtschaft führten Wieser u. a. (und in seiner Nachfolge z. B. auch Hayek) beispielsweise zu der Vorstellung eines »neutralen« Geldes und entsprechender – vermeintlich effizienzsteigernder – Vorschläge zur Geldreform. Eigentlich, idealerweise, solle Geld lediglich als Instrument zum Austausch natürlicher Werte fungieren. Tatsächlich werde diese natürliche Funktion aber durch zweierlei Ereignisse gestört. Auf der einen Seite könne es zu Geldvermehrungen kommen, denen keine entsprechenden Gütervermehrungen gegenüberstehen; und auf der anderen Seite könne es zu einer Veränderung (speziell einer Zunahme) in der Geldnachfrage bzw. der Kassenhaltung kommen. In beiden Fällen, so Wieser, ergebe sich eine Struktur von Geldpreisen, die von dem Gleichgewicht der allem Wirtschaftsgeschehen zugrundeliegenden natürlichen Wertstruktur abweicht, und folglich komme es zu wirtschaftlichen Störungen oder gar Krisen. Um derartige Störungen des natürlichen Gleichgewichts abzuwenden, sei es idealerweise erforderlich, eine supranationale Zentralbank zu errichten, die durch eine gezielte Papiergeldmengensteuerung die Neutralität des Geldes sichert, indem sie z. B. eine Vermehrung der Geldnachfrage durch eine entsprechende Ausweitung der Geld- bzw. Kreditemission kompensiert. Siehe hierzu Friedrich von Wieser, *Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft*, Kap. 45 und 53. Zur Kritik der Vorstellung der Geldwertneutralität und darauf aufbauender Vorschläge zur Geldreform siehe Ludwig von Mises, *Nationalökonomie*, Viertes Teil, Kap. 4. Siehe hierzu auch Fn. 41.

Die ablehnende Haltung, die von Mises (und in seiner Nachfolge von den meisten modernen österreichischen Ökonomen) gegenüber den Vorstellungen Wiesers bezüglich eines natürlichen wirtschaftlichen Gleichgewichts eingenommen wurde und wird, hat nur vordergründig mit den spezifisch sozialistischen Implikationen der Wieserschen Gleichgewichtskonstruktion zu tun. Der tiefer liegende Grund ist vielmehr derselbe, der bereits im Zusammenhang mit der Frage der Rechenbarkeit von Werten sowie der Zurechnungsproblematik erörtert wurde, nämlich der grundlegende Irrtum Wiesers, nicht erkannt zu haben, daß alles wirtschaftliche Rechnen notwendigermaßen einen Geldgebrauch voraussetzen muß, und – dies ist im gegenwärtig diskutierten Zusammenhang von besonderer Bedeutung – daß der Geldgebrauch seinerseits gerade das *characteristicum specificum* einer *nicht* im Gleichgewicht befindlichen Wirtschaft ist.

An Überlegungen Mengers und Böhm-Bawerks anknüpfend und gegen Wieser und die gesamte Lausanner Schule gerichtet, erhob Mises zunächst die einfache aber grundlegende Frage: Wie sind *Gleichungen* im Bereich der Wirtschaftswissenschaften überhaupt möglich?³⁸ Und er erläuterte die zentrale Bedeutung dieser Frage durch die folgende Feststellung: »Jede nationalökonomische Überlegung, die ernst genommen werden will, muß zwei Hauptsätze der modernen Theorie als unverrückbare Grundlage festhalten. Diese beiden Sätze lauten: a) Das Werten ist ein Vorziehen und nicht ein Fürgleichhalten oder Alsgleichbehandeln; b) es besteht keine Möglichkeit, Wertungen verschiedener Personen oder derselben Person zu verschiedener Zeit anders zu vergleichen als durch die Beantwortung der Frage, ob die beiden Wertungen die in Betracht kommenden Alternativen in gleicher Ordnung reihen oder nicht.«³⁹

Weder ein isolierter Haushalter wie Robinson Crusoe, noch der Leiter einer verkehrslosen sozialistischen Wirtschaft, noch die Akteure in einer einfachen arbeitsteiligen Naturalwirtschaft bzw.

³⁸ Siehe Ludwig von Mises, *Erinnerungen*, S. 74, wo er gegen die Gleichgewichtstheoretiker gewendet schreibt: »Sie haben gar nicht gesehen, daß man mit der Frage beginnen muß, wie man im Wirtschaften, das immer in einem Vorziehen und Zurückstellen, also einem Für-Ungleich-Halten besteht, überhaupt zu einem Für-Gleich-Halten und Gleichsetzung gelangt.«

³⁹ Ludwig von Mises, *Nationalökonomie*, S. 316.

Barterökonomie können zur Darstellung des wirtschaftlichen Geschehens jemals auf Gleichungen irgendwelcher Art zurückgreifen. Alle ihre Handlungen bzw. Tauschakte sind vielmehr Ausdruck eines Fürungleichhaltens und -behandelns. Alles Gleichsetzen, wie es in den Simultangleichungen der allgemeinen Gleichgewichtstheorie geschieht, in denen etwa die Grenzkosten gleich den Grenzerlösen und die Grenzproduktivität als in allen Produktionszweigen gleich angesetzt wird, setzt vielmehr das Bestehen einer Geldwirtschaft und den Geldgebrauch voraus. Ohne Geld und Geldrechnung kann es keine Wirtschaftsgleichungen geben. Der Grundirrtum der Lausanner Schule sei es von daher, erläuterte Mises, »daß sie eine Rechnungsmethode sucht, die vom Markt, von seiner Geldrechnung und von seiner Beseelung durch das Handeln der Unternehmer unabhängig ist. Dieser Irrtum liegt gerade so Wieser's Lehre von der einfachen Wirtschaft zugrunde und durchzieht alle Arbeiten der Wieserschule. Daß Wieser die Gleichungen, die seiner Meinung nach zu einer – von Markt, Geldrechnung und Unternehmerwirken unabhängigen – Ermittlung der den einzelnen Gütern höherer Ordnung zuzurechnenden Werte führen sollen, nicht aufstellt und daher auch weiter nicht diskutiert, wogegen die mathematische Richtung gerade in der Aufstellung und Diskussion der Gleichungen das eigentliche Feld nationalökonomischer Arbeit erblickt, ist unwesentlich. ... Daß Wieser, weil er die Gleichungen nicht in mathematischen Symbolen formuliert, zu den nichtmathematischen Nationalökonomien gerechnet wird, betrifft nur das Gewand, in dem er seine Lehre vorträgt; in der Sache besteht zwischen ihm und seiner Schule einerseits und den mathematischen Nationalökonomien andererseits kein Unterschied.«⁴⁰

Aus dieser Einsicht folgt nun keineswegs, wie bereits betont, daß das Bild einer im stationären Gleichgewichtszustand befindlichen Ökonomie unzulässig ist oder keinerlei Erkenntnisfunktion besitzt. Es folgt aus ihr jedoch, daß der Gebrauch, den Wieser und andere Gleichgewichtstheoretiker von ihm machen, als unzulässig und verfehlt zu gelten hat; denn es kann doch offenbar nicht angehen, im Geld, der Marktwirtschaft und dem unternehmerischen Treiben »Störungsquellen« bezüglich eines Gleichgewichts zu erblicken,

⁴⁰ Ludwig von Mises, *Nationalökonomie*, S. 315–316.

wenn die mathematische Formulierung dieses Gleichgewichtszustandes ihrerseits, und sei es auch nur stillschweigend, die Existenz des Geldes, der Marktwirtschaft und des unternehmerischen Handelns voraussetzen muß.

Vielmehr läßt sich umgekehrt zwingend zeigen, daß das Gedankenbild eines stationären wirtschaftlichen Gleichgewichts tatsächlich nie mehr als eine bloße Fiktion zu sein vermag und nie anderen als nur instrumentell-analytischen Zwecken dienstbar gemacht werden kann. Der notwendigermaßen fiktive Charakter des Bildes zeigt sich darin, daß einerseits, um überhaupt ein rechnendes Gleichsetzen vornehmen zu können, auch in der stationären Gleichgewichtswirtschaft ein Geldgebrauch vorausgesetzt werden muß. Andererseits jedoch läßt sich zeigen, – und dies verdeutlicht die interne Widersprüchlichkeit und mithin Unrealisierbarkeit bzw. Unmöglichkeit eines derartigen Gleichgewichts – daß es in einer Wirtschaft, die durch vollkommene Voraussicht bzw. Irrtumfreiheit und die Abwesenheit jedweder Datenänderung charakterisiert ist, zu keinerlei Geldnachfrage kommen würde. Denn wenn die Zukunft keinerlei Unsicherheit birgt, so erläuterte Mises, dann weist kein Wirt einen Bedarf an Kassenhaltung auf, »weil er genau vorauszusehen vermag, welche Geldbeträge er jeweils benötigen wird. Er kann daher jeden Geldbetrag, den er einnimmt, sofort wieder anlegen, d. h. dermaßen verleihen, daß er ihm am Tage seines Bedarfs wieder rückerstattet wird. ... [Noch benötigten Banken] Geld, um ihren Verpflichtungen pünktlich nachzukommen, da die tägliche Summe der Auszahlungen an ihre Kunden der der Einzahlungen der Kunden die Waage hält und alle Umsätze im Wege der Abrechnung glatt durchgeführt werden können, ohne daß Spitzen entstehen, die durch Bargeld beglichen werden müßten. Das ›Geld‹ dieses Systems ist daher in Wahrheit kein Geld, kein allgemein gebräuchliches Tauschmittel, sondern ein ideelles Umsatz- und Verrechnungsmittel von dem Charakter, den die Phantasie vieler nationalökonomischer Schriftsteller und der meisten Leute irrtümlicherweise dem Geld zuschreiben wollte.«⁴¹

⁴¹ Ebenda, S. 242. »Seine Verwendung und sein Dazwischentreten«, fährt Mises fort, ändern nichts an den Austauschverhältnissen, es ist den Wirtschaftsakten gegenüber durchaus neutral. Es ist kein Geld mehr, es ist ein unwirkliches und selbst dem Denken widerspruchsvoll erscheinendes Hilfsmittel eines unrealisierbaren Rech-

Das Bild eines stationären wirtschaftlichen Gleichgewichtszustands läßt uns mithin, gerade aufgrund seines intern widersprüchlichen und somit unrealistischen Charakters, den motivationalen Ursprung des wirklichen und nicht-neutralen Geldes, nämlich die »Unsicherheit«, begreifen. Es hilft uns, die Funktion unternehmerischen, also rechnenden Handelns unter Bedingungen der Unsicherheit und die Quelle und Triebkraft unternehmerischer Gewinne und Verluste zu begreifen. Und es gestattet uns, das dem Faktor Kapital zuzurechnende Zinseinkommen analytisch sauber von dem reinen Unternehmergewinn zu unterscheiden. Darüber hinausgehend besitzt es keine Funktion. Das Handeln im Rahmen des Gedankenbildes einer stationären Gleichgewichtswirtschaft, kommentierte Mises abschließend, »stellt einen Grenzfall dar, in dem Handeln in Nichthandeln übergeht und bewußtes Verhalten und automatisches Reagieren verschwimmen. In dieser Vereinigung von logisch Unverträglichem liegt der innere Widerspruch unserer Konstruktion; hier lauern Gefahren für die Richtigkeit und Zulässigkeit unserer Schlußfolgerungen. Wir können diesen Gefahren nur ausweichen, wenn wir begreifen, daß wir nur die Kräfte zu beachten haben, die in jedem Handeln auf die Herbeiführung eines Zustandes gerichtet sind, der dem der gleichmäßigen Wirtschaft entspricht, daß aber das Gedankenbild der gleichmäßigen Wirtschaft selbst nur als Grenzfall zu denken ist. Nutzloses Gedankenspiel ist es, den Gleichgewichtszustand des Systems durch Gleichungen zu beschreiben, und irreführend ist es, aus solchen Beschreibungen, ob sie nun in mathematischer oder anderer Sprache ausgedrückt werden, Folgerungen für das Handeln ziehen zu wollen.«⁴²

Nachdem Friedrich von Wieser die Österreichische Schule der Ökonomie so für geraume Zeit auf werttheoretische und gleichgewichtstheoretische Abwege geführt hat, die bis auf den heutigen Tag charakteristisch für die neoklassische Orthodoxie sind, ist es Ludwig von Mises zu verdanken, daß die moderne Österreichische Schule heute wieder, in bewußter Anknüpfung an Menger und

nens. Im Bilde der gleichmäßigen Wirtschaft mit ihrer Starrheit aller ökonomischen Daten und aller Austauschverhältnisse darf das neutrale Geld stabiler Kaufkraft nicht fehlen, wie es andererseits nur in diesem Bild denkbar ist.«

⁴² Ebenda, S. 243.

Böhm-Bawerk und in deutlicher Opposition zur neoklassischen Orthodoxie, eine durch und durch realistische Theorie des menschlichen *Handelns* ist.

»Das, was die Österreichische Schule auszeichnet und ihren unvergänglichen Ruhm bilden wird, ist gerade, daß sie eine Lehre vom wirtschaftlichen Handeln und nicht eine Lehre vom wirtschaftlichen Gleichgewicht, vom Nichthandeln ist. Auch die Österreichische Schule verwendet die Gedankenbilder des Ruhezustandes und des Gleichgewichts, ohne die nationalökonomisches Denken nicht auskommen kann. Doch sie ist sich stets des bloß instrumentalen Charakters dieser – und aller anderen – Gedankenbilder bewußt. Sie will die Preise erklären, die auf den Märkten wirklich gezahlt werden, und nicht bloß Preise, die unter gewissen, nie realisierbaren Bedingungen gezahlt werden würden. Sie lehnt die mathematische Methode nicht etwa aus Unkenntnis der Mathematik oder aus Abneigung gegen mathematische Exaktheit ab, sondern weil sie kein Gewicht auf die Detailausmalung des Zustandes eines hypothetischen, statischen Gleichgewichts legt. Sie hat sich nie der verhängnisvollen Illusion hingeegeben, daß Werte gemessen werden können. Sie hat nie verkannt, daß alle statistischen Daten lediglich der Wirtschaftsgeschichte angehören und mit Wirtschaftstheorie nichts zu tun haben.«⁴³

⁴³ Ludwig von Mises, *Erinnerungen*, S. 21.